

Das Wort im Wandel der Zeit

Hans-Lutz Poetsch:

Zur Autorität der Heiligen Schrift

Es wird berichtet: Ein deutscher Offizier, der in Gefangenschaft geraten war, nahm sich vor, die Bibel durchzulesen, um über die militärischen Strategien der Israeliten Genaueres zu erfahren; darüber kam er zum Glauben an den dreieinigen Gott. So ereignete sich für ihn etwas, das er überhaupt nicht erwartet hatte. Denn es war ihm bei der Lektüre der alt- und neutestamentlichen Schriften nicht darum gegangen, mehr über Gott, sein Wesen und sein Tun zu erfahren: Die Texte selber hatten die unverhoffte Wirkung hervorgebracht.

Nun wissen wir aus eigenem Erleben: Bücher können unser Denken und Tun beeinflussen. Die Aussagen der biblischen Bücher dagegen sind in ihren entscheidenden Inhalten verstandesmäßig nicht zu fassen und darum nach menschlichem Dafürhalten unglaubwürdig; sie werden allenfalls für Sagen oder Mythen angesehen. Denn sie widersprechen unserem Selbstverständnis und unserer Erfahrung. Wenn wir von ihrer Richtigkeit und Wahrheit überzeugt werden, ist das – um mit einem berühmten Theologen des 19. Jahrhunderts zu reden – paradox, widersinnig. Hier wirkt eine Kraft, die die Heilige Schrift als übermenschlich, nämlich göttlich beschreibt, wenn es in ihr heißt: „Niemand kann Jesus einen Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist“ (1. Kor. 12, 3).

Die Zahl derartiger biblischer Feststellungen läßt sich beliebig vermehren. Sie machen deutlich, daß es sich bei der Heiligen Schrift um eine Literatur von ganz besonderer Art handelt, die als solche beachtet, respektiert werden muß, will man ihre Botschaft adäquat aufnehmen. Die Erfahrung des genannten Offiziers läßt erkennen, daß die Texte selber dazu bewegen; der Mensch kann dem allerdings Widerstand entgegensetzen und bei seinem Vorverständnis verharren.

Wir haben damit einen Begriff genannt, der eine entscheidende Rolle spielt, wenn es um die Auslegung und Anwendung biblischer Texte geht: Vorverständnis. Darunter begreift man eine vor allem Nachsinnen und Überlegen in jedem vorhandene Grundeinstellung, von der her wir uns und unsere Umwelt zu erfassen suchen. Es pflegt im Allgemeinen von Kulturen, Lebensbedingungen, Traditionen bzw. Erscheinungen des jeweiligen Zeitgeistes abhängig zu sein. Im Nachfolgenden wollen wir uns bei unserem Thema vor allem mit ihm beschäftigen. Denn bei der Wertung der Autorität der biblischen Offenbarung spielt es eine erhebliche Rolle.

I.

Im allgemeinen nennt man drei menschliche Eigenschaften, durch die jeder seine Wirklichkeit erfaßt und bestimmt: die Vernunft, den Willen und das Ge-

fühl. Die Geistesgeschichte etwa innerhalb eines Kulturkreises wird jeweils davon geprägt, welche dieser Attribute vorherrscht. Die Frage wäre, ob man so weit gehen kann, daß wir die unterschiedlichen, sich ablösenden Perioden in der Geschichte der Philosophie von der Betonung des Willens, des Gefühls oder der Vernunft abhängig machen und damit erklären können. Wohl aber trägt das wechselnde Vorverständnis zur Veränderung der jeweils herrschenden Philosophie bei.

In unserem Zusammenhang könnte gefragt werden, welche Eigenschaft maßgebend ist, wenn es um das Verständnis der biblischen Aussagen geht. Seit der Aufklärung wird dem Verstand die entscheidende Rolle zuerkannt. Nur was vor ihm Bestand hat, wird als tatsächlich und daher wahr angesehen; was vor der Vernunft nicht besteht, könne letztlich nicht den Anspruch erheben wirklich zu sein.

Man kann diese Auffassung radikal vertreten, wie es etwa von Seiten einzelner Evolutionsbiologen geschieht; Ulrich Kutschera ist da ein typisches Beispiel. Er meint, daß „Realwissenschaftler“ – als solche sind Biologen, Chemiker, Physiker und andere Naturwissenschaftler zu verstehen – sich ausschließlich mit materiellen Dingen beschäftigen; so sei der Materialismus das einzig solide philosophische Fundament. Größen wie Geister oder Götter seien nicht Bestandteil naturwissenschaftlicher Terminologie, denn diese beschäftigt sich ausschließlich mit Materiellem („Evolutionbiologie“, 2006, S.12). Vielmehr seien sie nur Inhalt des persönlichen Glaubens; der im Gegensatz zum – materialistischen – Realismus stünde: „Glauben heißt vermuten, für wahrscheinlich halten, kurz, nicht wissen“ (S.262). Kutschera zitiert Paul Dirac: „Wenn man ehrlich ist, muß man zugeben, daß in der Religion lauter falsche Behauptungen ausgesprochen werden, für die es in der Wirklichkeit keinerlei Rechtfertigung gibt. Schon der Begriff ‚Gott‘ ist doch ein Produkt der menschlichen Phantasie“ usw. (S.163). Im allgemeinen haben wir es mit einem derart extremen Standpunkt nicht zu tun; vielmehr bemüht man sich, die biblischen Aussagen mit den jeweiligen Erkenntnissen der Vernunft zu verbinden. Anders ausgedrückt: Bei Kutschera und ihm Gleichgesinnten finden wir das Vorverständnis eines totalen Atheismus; die einseitige Begründung alles Wirklichen mit der Vernunft führt zu dieser Auffassung.

In der Gegenwart haben wir weithin ein anderes Vorverständnis, von dem her das Christentum beurteilt und gewertet wird. Bei ihm handelt es sich um eine bestimmte Ausprägung von Religion, die etwa von Umweltbedingungen, Kulturen, Traditionen und bestimmten Stifterpersönlichkeiten abhängig ist bzw. beeinflußt wird. In allen religiösen Erscheinungen haben wir es mit der Verehrung bzw. Anbetung eines Göttlichen zu tun je nach den Vorstellungen, die die Menschen haben. So kann es sich um Monotheismus, Polytheismus oder Pantheismus handeln, um primitive oder sogenannte Hochreligionen wie den Buddhismus und Konfuzianismus oder um Mischformen wie beispielsweise den Islam. Da der Mensch wesentlich zu ihrer Gestaltung beigetragen

hat, muß ihr Inhalt veränderbar sein. Das betrifft vor allem die jeweilige religiöse Ethik; es kann sich jedoch auch um Veränderungen, mindestens um Akzentverschiebungen bei ihren Lehrinhalten handeln. Weil die Religionen in dieser Weise bewertet werden, geht man entsprechend mit dem Christentum um, das eben nur als eine Religion unter vielen angesehen wird. Was ihre Autorität angeht, so seien entsprechend nicht die biblischen Texte verbindlich, sondern ihre jeweilige oft zeitbedingte Interpretation oder Deutung. Anders ausgedrückt: Entscheidend sei, daß der Mensch religiös ist, und nicht, welcher Religion er anhängt.

Die biblischen Aussagen stehen in krassem Widerspruch zu derartigen Meinungen. Die drei dem Menschen anerschaffenen Eigenschaften Vernunft, Wille und Gefühl werden hoch geachtet; ihr Erkenntnisvermögen stellt aber nicht die letzte Autorität dar. So betont Paulus vor Agrippa und dem römischen Landpfleger Festus: „Ich rede wahre und vernünftige Worte“ (Apg. 26, 25 – wörtlich: „Reden der Wahrheit und Besonnenheit lasse ich ertönen“). Den Begriff des „geistigen Gottesdienstes“ (Röm. 12,1) übersetzt Luther mit „vernünftigen Gottesdienst“, und Petrus schreibt von der „vernünftigen (geistigen) lauterer Milch“, nach der Christen dürsten sollen (1. Petr. 2,2). Voraussetzung ist jedoch, daß die Vernunft nicht unabhängig oder gar in Frontstellung zur göttlichen Offenbarung verwendet wird. So taten wir den Willen des Fleisches und der Vernunft (wörtlich: „der Denkart, Gesinnung“, Eph. 2,3), die betrügen können (Kol. 2,4). Entscheidend ist, „daß wir gefangennehmen alle Vernunft (Gedanken, Denken, Pläne) in den Gehorsam gegen Christus“ (2. Kor. 10,5).

Dem „Willen des Fleisches und der Vernunft“ (Eph. 2,3) steht der Wille Gottes gegenüber bzw. entgegen: seine Erfüllung ist Inhalt des christlichen Glaubens und Lebens (1. Thess. 4,3: Der Wille Gottes ist „eure Heiligung“, vgl. 1. Joh. 2,17: „Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“). Und Christus lehrt seine Jünger, sie sollen um das Geschehen des göttlichen Willens beten (Matth. 6,10). Paulus führt in seiner Rede auf dem Athener Areopag aus, daß Gott den Völkern die Grenzen gesetzt hat, „damit sie ihn wohl fühlen können“ (Apg. 17,27). Dies Fühlen gehört jedoch zur „Zeit der Unwissenheit“, die mit dem Aufruf zur Buße beendet ist (V. 30).

Es ist deutlich: Vernunft, Wille und Gefühl sind Gaben, die die Menschen bei der Schöpfung erhalten haben und die genauso wie alles andere an ihnen von der Sünde infiziert sind; sie können deshalb nicht zur rechten Gotteserkenntnis verhelfen. Wo man das aber meint – und die Überschätzung der Vernunft spätestens seit der Aufklärung hat zu dieser Überzeugung geführt – gerät man auf Abwege: Man kommt Gott nicht näher, sondern entfernt sich von ihm. Dies wird etwa an Kutscheras Behauptung deutlich, daß Götter und Geister nicht Bestandteil naturwissenschaftlicher Terminologie sein können, da ihr Vorhandensein vernünftig nicht beweisbar und deshalb nur Inhalt einer subjektiven Annahme sei und nicht mehr. Die Meinung, daß nur das verstandesmäßig Begreifbare wirklich sei, verkürzt das Erkenntnisvermögen der Realität: es ist

jedoch nicht einsichtig, daß etwas nur deshalb nicht vorhanden ist, weil eine menschliche Eigenschaft sie nicht erfaßt.

Der Reformator Martin Luther führt mit der Erklärung zum dritten Glaubensartikel aus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann.“ Es gibt keinen Weg, der von uns zum Allmächtigen führt: der Weg verläuft vielmehr umgekehrt: Gott muß zu uns kommen, er muß uns mit seiner Erkenntnis begaben: „... sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten“ (vgl. 1. Joh. 4,10). Das geschieht mit Hilfe einer vierten Eigenschaft, die nicht von uns erzeugt, sondern geschenkt wird: dem Glauben.

Im profanen Gebrauch versteht man unter dem Wort eine menschliche Aktivität. Christlich verstanden, also christlich gesprochen handelt es sich um die Gabe des Heiligen Geistes, die vom Glaubenden praktiziert wird. So fordern etwa die Apostel den Kerkermeister zu Philippi auf: „Glaube an den Herrn Jesus“ (Apg. 16,31) so, als ob dessen Entscheidung maßgebend wäre. Dann aber wird der Glaube als göttliches Geschenk bezeichnet, durch das der Glaubende vor Gott gerecht geworden ist (vgl. Röm. 3, 22ff; Gal. 2,15; Hebr. 11,6; Joh. 15,16: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt“).

So unterscheidet sich der von der Bibel genannte Glaube von den menschlichen Eigenschaften Vernunft, Wille und Gefühl dadurch, daß er ausschließlich das Werk des Heiligen Geistes ist: Das Bekenntnis des christlichen Glaubens setzt ihn voraus. Wenn wir vom Glaubensinhalt reden, dann ist klar, daß dieser von Gott gegeben ist, zugleich ist die subjektive oder persönliche Seite – „ich glaube“ – von Gott hervorgerufen (Joh. 6,44) und wird von ihm erhalten. Glaube ist in jedem Fall Geschenk und nicht Zwang.

Wir sprachen vom Vorverständnis, das jeder von Natur aus hat und das ihn hindert, die göttliche Offenbarung der Bibel so zu akzeptieren, wie sie lautet. Insofern gehört es zum sündlichen Wesen des Menschen. Sicher kann eingewendet werden, daß die bedingungslose Annahme der biblischen Texte ja auch ein Vorverständnis voraussetzt. Dem kann man zustimmen, wenn man die grundlegende Unterscheidung berücksichtigt: Menschliche Vorverständnisse führen zur Ablehnung der biblischen Offenbarung als Autorität, während der biblische Glaube die göttlich gewirkte Voraussetzung zum Christsein des Menschen ist.

Geht es daher um die rechte Auslegung biblischer Texte, dann ist der christliche Glaube Voraussetzung. Man hat zwar hin und wieder behauptet, daß es unabhängig von ihm möglich sei, ihren Inhalt objektiv aufzunehmen und darzustellen. Das betrifft jedoch nicht die wesentlichen Aussagen, sondern etwa Geschichtsberichte u.ä. Der anfangs erwähnte Offizier, der in Gefangenschaft Auskunft über die militärischen Strategien der Israeliten suchte, konnte sie erlangen; der zentrale biblische Inhalt ist damit jedoch nicht erfaßt, es sei denn durch die Wirkung des Geistes Gottes.

Vorverständnisse können wechseln; nicht aber kann der Mensch sich davon vollkommen befreien. Die Behauptung, daß er die Wirklichkeit „objektiv“, also so wahrnehmen kann wie sie ist, ist daher eine Illusion: Immer wird er die Realität im Wesentlichen von seinem Vorverständnis her aufnehmen und bewerten. Führt Gottes Geist ihn zum lebendigen Vertrauen auf Christus, dann tritt dies an die Stelle seiner bisherigen Vorverständnisse; nur so, nämlich von Gott her, kann er die Wahrheit und Wirklichkeit erkennen und aus ihr leben. So wird die göttliche Offenbarung ihm zur Autorität.

II.

Im Zusammenhang unseres Themas taucht in der Regel der Vorwurf des Fundamentalismus auf. Der Begriff wird meistens negativ verstanden; abgesehen davon ist man sich über seine Bedeutung keineswegs einig.

Das Wort wurde am Ende des 19. Jahrhunderts von einer Gruppe amerikanischer Christen verwendet. Sie gaben nacheinander eine zwölfbändige Schriftenreihe heraus, die sogenannten „Fundamentals“. Darin bekannten sie sich zu den grundsätzlichen Glaubenswahrheiten des Christentums, nämlich zu den Aussagen der Bibel. Das war denen ärgerlich, die den Glaubensinhalt von der jeweiligen Deutung der biblischen Texte abhängig machten, wie es vor allem seitens der liberalen Theologien geschieht. So unterschoben sie den „Fundamentalisten“ ein gesetzliches Verständnis der alt- und neutestamentlichen Texte. Man entdeckte solche Haltung in den gesetzlich betonten Religionen wie etwa dem Islam und erklärte bibeltreue Christen als zu einer Gruppe mit ihnen gehörend.

Nun wird gerade von denjenigen, die an der bedingungslosen Geltung der Heiligen Schrift festhalten, nachdrücklich gegen eine so verstandene Gesetzmäßigkeit Front gemacht. Dann aber ist die Frage, wie die Autorität der Bibel zu definieren ist.

Besonders Martin Luther hat die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium in der göttlichen Offenbarung immer wieder betont. Gott der Herr hat durch Mose dem Volk Israel die Gebote gegeben, von deren Einhaltung gilt, was im vierten Gebot verheißen ist: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebst auf Erden“ (Ex. 20, 12; Eph. 6, 2f). Der Apostel weist immer wieder darauf hin, daß das Gesetz zur Erkenntnis der Sünde führt (Röm. 3, 20; Gal. 2, 16), nicht aber zum ewigen Heil. Die Menschen „sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3, 32f). Kein Mensch kann das mosaische Gesetz halten, also hilft es nicht dazu, vor dem Allmächtigen gerecht zu werden: Alle – Juden wie Griechen (Nichtjuden) sind Sünder (Vers 9). Vielmehr werden sie „ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“ (Vers 24). Das Evangelium ist die Heilsbotschaft und nicht das Gesetz, das darüber hinaus erst Jahrhunderte später, nach der göttlichen Gnadenzusage hinzugekommen ist: „Das Testament, das von Gott zuvor

bestätigt worden ist, wird nicht aufgehoben durch das Gesetz, das vierhundertdreißig Jahre danach gegeben worden ist, so daß die Verheißung zunichte würde. Denn wenn das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben; Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt. Was soll dann das Gesetz? Es ist hinzugekommen um der Sünde willen..." (Gal. 3, 17ff). Besonders der Brief an die Galater wendet sich nachdrücklich gegen die falsche – und das heißt schriftwidrige – Bewertung der göttlichen Gebote. So ist die christliche Kirche zuerst und vor allem Zeuge der Heilsbotschaft von Jesus Christus, d.h. des Evangeliums; von daher versteht sich die Bewertung des Gesetzes.

Wie besonders die Apostelgeschichte berichtet, geschieht die Ausbreitung der Heilsbotschaft nicht mit Zwang etwa durch Gewaltmaßnahmen. Die Boten sind zum Leiden aufgerufen. Die Apostel sind darin Vorbilder, und die Schreiben an die Gemeinden ermahnen zu Geduld im Martyrium; Gewaltanwendung wird an keiner Stelle toleriert. Vielmehr sollen die Christen ihrem Erlöser folgen, der bekannt und gelitten hat: „Wenn ihr um guter Taten willen leidet und es ertragt, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen“ (1. Petr. 2, 20f). Oder „Wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig“ (3,14). Christus selbst fordert in den Seligpreisungen der Bergpredigt auf: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich“ (Matth. 5,10).

Die biblischen Aussagen stehen im krassen Gegensatz zu den Grundsätzen aller Religionen. In ihnen ist zwangsweise „Bekehrung“ möglich oder sogar geboten. Nicht nur die Forderungen von Gesetzen dominieren, sondern sie stellen ihren eigentlichen Inhalt dar. Das gilt auch vom Buddhismus, der in einigen Richtungen außerordentlich militant ist.

Folgen wir der neutestamentlichen Aussage, dann ist es unmöglich, dem Christentum einen Fundamentalismus nachzusagen, wie die Vokabel unrichtig heutzutage gebraucht wird. Im Geist des Evangeliums ist eine derartige Glaubens- und Geisteshaltung ausgeschlossen. Auch kann man nicht behaupten, daß jemand als „gesetzlich“ zu brandmarken ist, der die Aussagen eines vorliegenden Textes anerkennt, sonst wären ja alle Gesetzesübertreter korrekt und alle Richter, Anwälte usw. „fundamentalistisch“.

Zugleich muß allerdings festgestellt werden: Die Geschichte der christlichen Kirche(n) zeigt deutlich, daß die biblischen Grundsätze weithin nicht befolgt wurden. Bis in die Neuzeit hinein hat es Zwangsbekehrungen gegeben, und die Verteidigung des Christentums mit Gewalt hat immer wieder stattgefunden. Man kann mit vollem Recht die Frage stellen, ob die Erscheinungen wie Kreuzzüge oder auch Calvins und anderer Persönlichkeiten Versuche, Gottesstaaten aufzurichten, dem Ruf des Christentums nicht am nachhaltigsten geschadet haben. Denn mit ihnen widerspricht es unübersehbar dem Liebesgebot Christi und gebärdet sich als auf Herrschaft bedachte Religion. Wo die in den Bekenntnissen betonte christliche Liebe derartig mißachtet wird, sind alle be-

haupteten Treuebekundungen gegenüber der Autorität der biblischen Schriften nur als Heuchelei zu begreifen.

Woher kommen derart eklatante Verfehlungen? Offensichtlich herrscht die Meinung vor, daß es unsere Aufgabe wäre, die Durchsetzung des christlichen Glaubens mit menschlichen Mitteln zu gewährleisten. Man traut demnach dem biblischen Wort nicht zu, „lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert“ zu sein, das durchdringt, „bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein“ und ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens ist (Hebr. 4, 12). Besonders problematisch wird es, wenn ‘Gott, König und Vaterland’ miteinander vermengt werden: Nicht nur in Edinburgh (Schottland) findet man Kirchen, an deren Wänden steht, daß jeder im Krieg für die Heimat gefallene Soldat damit die Garantie für die ewige Seligkeit erworben hat.

Von der biblischen Offenbarung her ist jede Art von Fundamentalismus abzulehnen. Und wir sollten uns von den Anschuldigungen und Beschimpfungen derer nicht beeindrucken lassen, die der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift widersprechen.

III.

Wer ist der Verfasser der biblischen Bücher? Wir nennen die Propheten im Alten und die Apostel bzw. Evangelisten im Neuen Testament. Auf ihnen ist jedoch die Autorität der biblischen Bücher nicht gegründet. Vielmehr betonen wir, daß Gott ihr Autor ist. Wie aber verhält sich die Stellung der Schreiber zum Allmächtigen? Darüber gibt es verschiedene Auffassungen. In der alten Kirche ist es vor allem Aurelius Augustinus, der eine – heute weithin bestrittene – Erklärung gegeben hat. Nach ihm sind die Verfasser ‚calami‘, Schreibfedern Gottes, mehr nicht. Demnach sind sie tote Werkzeuge gewesen, eine Darlegung, der man nicht zustimmen möchte. Denn jeder von ihnen hat eine erkennbar eigene Schreibweise; auch ist deutlich, daß mit ihrer jeweiligen Wortwahl offensichtlich unterschiedliche Akzente gesetzt werden. So hat man in der Theologie von Gottes Kondezendenz, also von seiner Herablassung gesprochen: Er hat sich der Persönlichkeit des Autors angepaßt, doch durch ihn hat er unverkürzt seine Absicht und seinen Willen ausgedrückt.

Das wird von denen nicht festgehalten, die meinen, daß die Bibel eine göttliche und eine menschliche Seite hat, die beide scharf unterschieden werden müßten. Auf diese Weise wird ein Spielraum für Spekulationen geöffnet; durch den es möglich wird, solche Passagen für menschlich – und damit irrig – zu erklären, denen man nicht zustimmen möchte. Vor dieser Art von Infragestellung der göttlichen Autorität soll gewarnt werden. Wenn die Autoren aus Eingebung des Heiligen Geistes die Botschaft niedergeschrieben haben, dann ist es nicht ihre, sondern die des ewigen Herrn. Das wird nachdrücklich durch die Aussagen unterstrichen, daß Gottes eingeborener Sohn das Fleisch gewordene Wort des Höchsten ist (Joh. 1,14 par).

Von welchem Blickwinkel her wird die Bibel ausgelegt? Der Wortlaut des Textes ist entscheidend, doch es ist nicht immer klar, was das in der Praxis be-

deutet. Im Lauf der Zeit haben sich verschiedene Methoden entwickelt, deren man sich bedient. Haben sie eine Berechtigung, oder verfälschen sie die Aussagen?

Um ein Beispiel zu bringen: Paulus benutzt, um das Verhältnis von Gesetz und Evangelium zueinander zu verdeutlichen, im Galaterbrief die sogenannte Allegorese, d.h. die gleichnishafte, sinnbildliche Deutung: „Es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, den einen von der Magd, den anderen von der Freien. Aber der von der Magd ist nach dem Fleisch gezeugt worden, der von der Freien aber kraft der Verheißung. Diese Worte haben tiefere Bedeutung. Denn die beiden Frauen bedeuten zwei Bundesschlüsse: einen vom Berg Sinai, der zur Knechtschaft gebiert, das ist Hagar. Denn Hagar bedeutet den Berg Sinai in Arabien und ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in der Knechtschaft lebt. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, das ist unsere Mutter...“ (Gal. 4, 22ff). Man hat zeitweise die Folgerung gezogen, das die allegorische Methode der Schriftauslegung allgemein verwendet werden könne. Es soll jedoch klar sein, daß sie nur dort ihre Berechtigung hat, wo die Bibel selbst sie benutzt. Nachweisbar ist sie von einigen Theologen angewendet worden, wo sie zu Fehlinterpretationen führt. So hat man den Bericht vom Wandeln des Petrus auf dem See Genesareth sinnbildlich zu erklären versucht: Das Leben gleicht dem unruhigen Meer, in dem wir immer wieder zu versinken drohen, wenn Jesus uns nicht beisteht und hilft (Matth. 14, 28ff). Damit meinte man das Wunder, das nicht anerkannt werden sollte, vernünftig erklärbar machen zu können. Oder: Man hat behauptet, die Speisung der 5000 sei nicht eine Folge von Jesu wunderbarer Brotvermehrung gewesen; vielmehr hätte sein Beispiel die Menschen beschämt, so daß sie ihr mitgebrachtes Frühstück ausgepackt und zur allgemeinen Verpflegung hinzugegan hätten (Joh. 6, 5ff). Diese Weise allegorischer Auslegung vergewaltigt die biblischen Texte und legt ihnen eine Bedeutung unter, die sie nicht haben. Vielmehr muß darauf geachtet werden, daß Auslegungsmethoden keine Autorität haben, von denen her biblische Texte eigengesetzlich gedeutet werden dürften.

Ebenfalls muß davor gewarnt werden, biblische Texte auseinanderzureißen, einzelne Sätze aus dem Zusammenhang zu lösen und mehr oder weniger willkürlich anzuwenden. Vor allem im kirchlichen Bereich unterliegt man dieser Gefahr. Dann sucht man eine Jahreslosung oder stellt eine Veranstaltung unter ein Bibelwort, das gerade als zeitgemäß angesehen wird, auch wenn es in einem Textzusammenhang steht, der sich grundlegend von seiner hier gewählten Anwendung unterscheidet. Es soll nicht bestritten werden, daß es Worte der Heiligen Schrift gibt, die als Motto für bestimmte Situationen bzw. Veranstaltungen dienen können. Hier ist aber eine sehr gründliche Betrachtung des Zusammenhangs dringend erforderlich.

Es gibt Theologen, die die biblischen Texte daraufhin betrachten, ob sie in ihrem Wortlaut wesentlich liturgisch verstanden werden müssen. Andere unter-

suchen, ob der jeweilige kulturelle Hintergrund – etwa der jüdische Pharisäismus bzw. das Pharisäertum oder die hellenistische Antike – Einfluß auf ihren Inhalt hatte. Auch hat es schon frühzeitig Versuche gegeben – man denke etwa an Marcion – die von derartigen Kriterien her bestimmen wollten, welche biblischen Bücher tatsächlich Gottes Offenbarung seien und welche nicht dazu gerechnet werden dürften. Alle derartigen Bemühungen sind abwegig, wenn sie dazu benutzt werden, die göttliche Offenbarung der Heiligen Schrift in ihrer Autorität einzuschränken. Der allmächtige Herr wird sich danach nicht richten; wir schaden uns selbst, wenn wir derartige Versuche unternehmen. So ist nicht erkennbar, wozu sie dienen sollen.

Vielmehr wollen wir uns dankbar zu dem bekennen, was der Herr gegeben hat: sein unverbrüchliches Wort, auf das wir uns verlassen können. Darum singt die Christenheit:

Herr, Dein Wort, die edle Gabe,
diesen Schatz erhalte mir,
denn ich zieh es aller Habe
und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist nicht um tausend Welten,
aber um Dein Wort zu tun.